

«Für mein künstlerisches Tun ist die hausärztliche kreative Arbeit mit Menschen eine Quelle von Inspiration»



Foto: Andreas Fahrni, Bern

Bruno Kissling

Was bedeutet für Sie persönlich Kunst?

Diese Frage ist ein steiler Einstieg in dieses Interview. Was Kunst ist, darüber haben viele Grössen der Kunstwelt nachgedacht und sich teils in wilde Definitionen gesteigert. Ich stelle lieber einige Fragen dazu. Ist Kunst ein Versuch, mit unserem menschlichen Geist die Komplexität allen Seins zu verstehen, das Unaussprechbare in einer ästhetisch gestalterischen Form auszudrücken und so mit unseren Sinnen erfahrbar zu machen? Ist sie Trägerin von Erkenntnissen, die weit über das Dargestellte hinausgehen und, unbannant, in einem Bild, einer Skulptur, einer Performance oder im leeren Raum zwischen den Worten eines Textes und den Klängen eines Musikstücks transportiert werden?

Wird etwas zu Kunst, wenn Zeichen und Räume Menschen emotional berühren? Wenn ein Kunstwerk wie eine interaktive Projektionsfläche auf andere einwirkt und sich, umgekehrt, durch die von den Betrachtenden reflektierten Einwirkungen – in einem Kunst-Werdeprozess – weiter entwickelt?

Dieser «steile» Einstieg ist gewollt, um schnell auf das Wesentliche zu kommen. Ihre Antworten erinnern mich aber eher an ein rhetorisches Stilmittel: Fragen mit Fragen zu beantworten – um damit die Antworten bewusst offen zu lassen. Ich stelle deshalb meine Einstiegsfrage nochmals, aber in einem grösseren Kontext: Welche Funktion hat die Kunst für unsere Gesellschaft?

Kunst ist ein unverzichtbarer (Un-)Ruhepol für ein reflektierendes Innehalten in einer immer lärmigeren Welt, die voll ist von Konflikten infolge von festgefahrenen polarisierenden Argumentationen und Machtkämpfen. Dies aus mehreren Gründen: Kunst fördert das Zuhören und Verstehen-Wollen sowie das wertschätzende Offenlassen von Dingen, die man selber nicht versteht. Sie öffnet das Verständnis, dass hinter den sichtbaren Dingen mehr ist, als man aus seiner eigenen Warte auf die Schnelle wahrnehmen kann. Insofern kann Kunst ein Vorbild sein für ein respektvolles Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen auf unserem Globus, das Bewältigen von Konfliktsituationen und ein gemeinsames Vorwärtkommen in unserer komplexen Welt.

Verstehen Sie sich als Künstler oder als Kunstschafter?

Unter einem Künstler verstehe ich einen Menschen, der mit seinem ganzen Wesen in der Kunst aufgeht.

Er ist sozusagen ein Gesamtkunstwerk. Beide, ob Künstler oder Kunstschafter, haben vieles gemeinsam. Sie wagen es, ihr kreatives Tun als Kunst zu bezeichnen. Beide sind anstössig, geben mit ihren Werken Anstoss zum Nachdenken über alles, was unser Sein, Werden und Vergehen, Glaube, Hoffnung und Liebe betrifft. Ist dies Arroganz oder Narzissmus? Oder ist es Mut, sich mit seinem ganz persönlich geprägten Werk öffentlich zu entblößen und der Kritik auszusetzen?

Und was heisst das jetzt für Sie persönlich?

Ich verstehe mich eher als Kunstschafter, bei dem das kreative Tätigsein nur eine unter anderen Facetten seines Seins und Tuns ist. Ich hatte sehr lange gezögert, mich als Kunstschafter zu bezeichnen. Ich fühle mich auch jetzt nicht wohl damit. Empfände es für mich als zu hoch gegriffen. Trotzdem tue ich es, verlasse damit meine Komfortzone, setze mich dem Risiko und den Chancen des Ungewissen aus, wodurch ich immer weiter wachsen kann ...

Sie hatten sich während Ihrer Zeit als Hausarzt nebenbei vor allem als Schriftsteller und Autor betätigt. Woher kam oder kommt diese Vorliebe fürs Schreiben?

Ich konnte lange nicht gut schreiben und liebte es nicht. Mein Deutschlehrer im Gymnasium hätte mir bestimmt nie eine Zukunft mit schreibendem Tätigsein vorausgesagt. Meine Texte entwickelten sich mit vielen Streichungen, Umformulierungen und immer wieder Umbau von Sätzen und ganzen Abschnitten. Dieses Vorgehen führte bei handschriftlich verfassten Texten regelmässig zu einem heillosen Durcheinander auf dem Papier. Das war frustrierend. Ich kann bis heute nicht in einem Guss schreiben. Der PC brachte dann in den 80er Jahren wunderbare Möglichkeiten zur Textbearbeitung. Das war der Beginn meiner Freude am Schreiben. Als Sekretär der SGAM (1995–2003) schrieb ich zahllose Protokolle und kreative, wie ich meine, Berichte aus dem Vorstand. Nach der Mit-Gründung von PrimaryCare (2000) verfasste ich zudem unzählige Artikel über verschiedenste Aspekte der Hausarztmedizin. Mit dem Schreiben wuchs die Freude an der Sprache und diese förderte wiederum das Schreiben. Parallel zu diesen sachlichen Texten, sozusagen aus Neugier und Lust am Spiel mit Worten, begann ich «dichte Texte» zu schreiben. Anders als beim Schreiben über fachliche Themen werden in diesen lyrischen Kurztexten Wörter zu Worten mit oft gleichzeitig mehreren Bedeutungen und selbst die leeren Räume zwischen den Worten können etwas aussagen.

Sind Sie in einem künstlerisch oder musisch geprägten Elternhaus aufgewachsen?

Mein Elternhaus war nicht künstlerisch oder musisch geprägt, sondern durch harte Arbeit auf dem Feld und im Wald. Zu Beginn der langen Sommerferien bekam ich durch meine Mitarbeit schmerzhafte Blasen an meinen Händen und während des Herbsttrimesters schälten sich meine schwierigen Handflächen. Unseren Eltern war jedoch die Bildung von uns vier Kindern ein sehr grosses Anliegen. In der Klosterschule Engelberg (1961–1969) kam ich in intensive Berührung mit Kunst aller Art. Ihr Einfluss war für mich eher subkutan. Mein Interesse dafür konnte nicht wirklich geweckt werden. Trotzdem muss dort der Grundstein gelegt worden sein für mein kreatives Schaffen, das ich erst über 20 Jahre später entdeckte, mit ca. 45 Jahren, in Form sachlichen und poetischen Schreibens.

Welche Bedeutung hat Sprache und Schreiben für Sie?

Es macht mir Freude zu schreiben. Schreiben ist ein langsamer Prozess, verlangsamt und präzisiert mein Denken, während sich meine Gedanken in geschriebene Sprache wandeln. Ungeschrieben, mit alleinigem Nachdenken, verflüchtigen sich meine Gedanken allzu leicht. Im schreibenden Analysieren und Gestalten von Texten entwickeln sich meine Erkenntnisse über ein Thema zu einem zusammenhängenden Gebilde.

Was haben Hausarztmedizin und Kunst gemeinsam?

Hausarztmedizin und Kunst sind beides komplexe Tätigkeiten. Die Komplexität der Hausarztmedizin kommt daher, dass sie an der vordersten Front für alle gesundheitsrelevanten Themen von allen Menschen steht. Zu diesem Zeitpunkt sind Symptome und Probleme oft erst wenig differenziert. Trotz «gleicher» Phänomene können sie entweder einen gefährlichen Verlauf entwickeln oder selber abheilen. Nahe an den Menschen erfährt der Hausarzt die Bedeutung der Wechselwirkungen von Gesundheit und Krankheit mit dem Lebenskontext. Durch seine Nähe und oft jahrelange Beziehungen zu den Menschen erfährt er, wie unterschiedlich Menschen mit gesundheitlichen Störungen, Krankheiten und Problemen umgehen, wie sie ihr ganz persönliches Kranksein und Gesundsein entwickeln und eigene heilungsrelevante Ressourcen mobilisieren können. Diese interaktive Gleichzeitigkeit von persönlichem Innenleben und Lebenskontext sowie die adaptiven positiven und / oder negativen Wechselwirkungen zwischen diesen zu verstehen und zusammen mit dem Patienten kreativ und heilend (in einem umfassenden Sinn) zu gestalten, dafür genügt das rationale medizinische Wissen nicht. Das ist, denke ich, mit Kunst vergleichbar.

Sie haben auch als Hausarzt oft mit Sprache – wie zum Beispiel dem Begriff «narrative Medizin» – gearbeitet bzw. experimentiert. Was verstehen Sie unter diesem Begriff?

Wir Menschen denken in Geschichten und orientieren

uns an ihnen. Sie bestimmen mit, wie wir mit Herausforderungen des Lebens umzugehen vermögen. Wenn ein Patient seine Krankheitsgeschichte erzählt – und damit in Sprache umsetzt –, beinhaltet sie neben den faktischen Elementen auch verbale und nonverbale Hinweise auf ihre psycho-soziale und emotionale Einbettung. Entsprechend zeigen die Erzählungen häufig Ab- und Aufzweigungen in Nebengeschichten, die in den Augen des Patienten eine Rolle für seinen Zustand spielen. Patienten, die das «Gleiche» haben, erzählen völlig unterschiedliche Geschichten. Aus diesen persönlichen Elementen schafft der Patient seine Wirklichkeit. Diese ist relevant für sein Krankheitserleben, sein individuelles Kranksein, das sich vom Kranksein anderer Menschen, die das «Gleiche» haben, unterscheidet. Narrative Medizin bedeutet, auf diese hintergründigen Dinge aufmerksam zu hören, ihnen gleichwertige Bedeutung zu geben wie den Antworten auf die «vorrangig» eingesetzten medizinisch-technischen Fragen. Und diese kontextuellen Hinweise für die gemeinsamen personenbezogenen Entscheidungen über Abklärungsmöglichkeiten, Diagnosen, und Therapiemöglichkeiten sowie für die Lehre und Forschung mit einzubeziehen. Die individuellen Narrationen führen nicht nur zu personenbezogenen Lösungen, sondern in ihnen liegt immer auch ein Teil, der für das medizinische Wissen allgemeine Gültigkeit hat.

Seit über 20 Jahren schreiben Sie «dichte Texte» – das sind Kürzest-Reflexionen in ca. 25–30 Worten, pro Zeile nur ein Wort. Wie sind Sie auf diese Kunstform gekommen?

Ich begann mit dem Schreiben «dichter Texte» Mitte der 90er Jahre. Ich hatte damals ein Buch gelesen, das mich sehr bewegte, und wollte eine Zusammenfassung schreiben. Da mir fast alles wichtig schien, wäre daraus sozusagen ein zweites Buch entstanden. So reduzierte ich den Text auf wenige Worte, die meine Eindrücke ausdrückten. In der Folge verdichtete ich meine Texte weiter, bis sie mit einem extremen Minimum an Worten auskamen und pro Zeile



Gemeinsame Ausstellung «hüllen fallen lassen» in der Alten Kirche Härkingen, 2006, von Bruno Kissling zusammen mit seiner Schwester Ruth de Bâle.

Foto: Hans-Peter Faessli, Habsburg

durch
tausend
worte
wandeln
in
seelen
räumen
gedanken
zu
geschichten
ver
binden
menschen
ändern
sich
und
rund
um
sie
die
welt

Bruno Kissling

«dichter text»
von Bruno Kissling

nur noch ein Wort stand. Wer diese Worte liest, kann sie in gegebener oder unterschiedlicher Reihenfolge lesen und an verschiedenen Ausgangspunkten zu lesen beginnen. So enthüllen sie unterschiedliche Aspekte eines Gedankenkreises zu einem Thema. Wie immer man sie liest, die Räume zwischen den Worten kann man mit seinen eigenen Gedanken füllen.

Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?

Das Schreiben vor allem der «dichten texte» erlebe ich als meditativen Prozess. Beim kreativen Reduzieren der Worte erlebe ich eine sehr intensive Fokussierung auf ein Thema und gleichzeitig finde ich mich in der all-umfassenden Weite meines Geistes. Was aus diesem intensiven Prozess emergiert, ist selbst für mich jeweils völlig unerwartet. Wenn die Texte fertig sind, sinken die Gedanken zurück in mein Unterbewusstsein.

Hat für Sie Kunst auch eine politische Dimension?

Darf ich zuerst die Gegenfrage stellen: Kann Kunst unpolitisch sein? Menschen, die sich künstlerisch ausdrücken, schöpfen ihre Intuition aus dem Leben in seinem umfassenden Kontext. Sie sind ja ein Teil davon. In aller Regel dürfte ihr intuitives Tun von dem gelenkt werden, was sich rund um sie ereignet, was sie erleben und was sie beeindruckt, zum Nachdenken anregt. Das alles fließt in das Kunstschaffen mit ein. Das so entstandene Werk veranlasst die Betrachtenden wiederum zu eigenen Gedanken, die nichts mit dem zu tun haben, was der Kunstschaffende während seines Schaffens hineingelegt hat, die aber ganz bestimmt damit zu tun haben, was sie in ihrem politischen und sozialen Kontext erleben.

Ihre zahlreichen Kunstprojekte haben Sie fast immer als Team mit anderen konzipiert und realisiert. Warum?

Bei allen meinen Tätigkeiten, sei es im Vorstand der damaligen SGAM, im Qualitätszirkel, in Workshops von Kongressen, in der Redaktion von PrimaryCare und als Schweizer Delegierter bei Wonca, habe ich die Kraft der Teamarbeit erlebt. Beim interaktiven Austausch und gemeinsamen Nachdenken ergaben sich immer wieder unerwartete Ideen und Lösungen, auf die niemand der Beteiligten allein gekommen wäre. Sie standen auf einmal im Raum und konnten nicht einer spezifischen Person zugeordnet werden. Es war, wie wenn die Gedanken zusammengefloßen wären – religiös ausgedrückt, wie wenn der Heilige Geist an Pfingsten über den Köpfen der versammelten Menschen wehte. Dieselbe, gegenseitig sich inspirierende Kraft der Interaktion erlebe ich auch beim Schreiben meiner Bücher zusammen mit meinen Co-AutorInnen und bei den Kunst-Performances und Installationen. Die vielen guten Resultate in allen diesen sehr unterschiedlichen Bereichen bestätigen, dass es sich lohnt, seine Arbeit auf interaktive Prozesse zu bauen.

Diese Antwort lässt mich erahnen, dass Sie auch einen spirituell-religiösen Hintergrund haben. Stimmt das?

Ja, das stimmt, ich habe eine spirituell-religiöse Seite

in mir. Geprägt wurde diese durch meine Kindheit in den 1950er Jahren in einem Dorf und durch meine acht Jahre in der Klosterschule Engelberg. In diesen beiden formenden Lebensabschnitten war das kirchliche Leben mit seinen regelmässigen Gottesdiensten und jahreszeitlichen Festen ein fester Bestandteil. Das benediktinische «ora et labora» strukturierte auch den Rhythmus des Internats und prägte das Leben von uns Schülern. Dass wir dabei auch im gemeinsamen kritischem Widerstand wuchsen, kann man sich leicht vorstellen. Heute gehe ich kaum noch in die Kirche. Religiös bin ich weiterhin in einem spirituellen Sinn – mit christlicher Prägung, aber völlig offen gegenüber allen Religionen. In vielen meiner lyrischen Texte zeigt sich diese spirituelle Seite bei meinem von Urvertrauen durchdrungenen Nachdenken über Werden und Vergehen als Puls unseres Seins.

Welche Rolle hat der Tod in unserem Leben?

Dem Tod sehe ich entspannt entgegen. Mit Neugier auf das, was kommen oder nicht kommen wird. Aber schon auch mit einer gewissen Trauer, meine Lieben zurückzulassen und all das, womit ich vertraut bin.

Wenn Sie Ihr Berufsleben nochmals von vorne beginnen könnten: Würden Sie nochmals die Hausarztmedizin zu Ihrem Beruf machen oder würden Sie einen künstlerischen (oder journalistischen) Weg einschlagen?

Dies ist nun, zum Schluss, eine einfache Frage. Ja, ich würde wieder Hausarzt werden. Nur, ich möchte gerne mit der Erfahrung starten, die ich bis zum Ende meines beruflichen Lebens erlangt habe und die in meine drei Bücher eingeflossen ist. Dieses hausärztliche Eingebundensein in die Geschichte von zahllosen Menschen ist wunderbar. Sie durch ihre Herausforderungen begleiten zu dürfen, ihr Vertrauen zu erhalten und zusammen mit ihnen nach Lösungen zu suchen, ist eine grosse Ehre. Für mein künstlerisches Tun ist die hausärztliche kreative Arbeit mit Menschen eine Quelle von Inspiration. Und mein Kunstschaffen mit seinem Nachdenken über Gott und die Welt kommt hoffentlich wiederum meinen Patienten zugute.

Die Fragen stellte Bernhard Stricker,
Mitglied der Redaktion *Synapse*

Dr. med. Bruno Kissling, Facharzt für Allgemeine Innere Medizin, war Hausarzt mit Praxistätigkeit in Bern von 1982 bis zur Pensionierung 2019. Er besitzt einen Fähigkeitsausweis SAPP in Psychosomatischer und Psychosozialer Medizin, war OK-Präsident des europäischen Wonca-Kongresses 2009 in Basel und Co-Chefredaktor PrimaryCare von 2000 bis 2014.

Er ist Vater von drei erwachsenen Kindern.

Dr. Bruno Kissling hat folgende Bücher geschrieben und publiziert: «Qualität in der Medizin – Briefe zwischen einem Hausarzt und einer Ethnologin», Andrea Abraham, Bruno Kissling, EMH, 2015; «Ich stelle mir eine Medizin vor ... – Briefwechsel einer jungen Ärztin mit einem erfahrenen Hausarzt», Lisa Bircher, Bruno Kissling, Rüffer & Rub, 2018; «Die ärztliche Konsultation – systemisch-lösungsorientiert», Bruno Kissling, Peter Ryser, Vandenhoeck & Ruprecht, 2019